



Sendung vom 24.7.2012, 21.00 Uhr

Alexander Gumz
Lyriker und Veranstalter
im Gespräch mit Axel Robert Müller

- Müller:** Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, zum alpha-Forum, heute mit einem Lyriker. Vergessen Sie bitte alles, was Sie zu wissen meinen über Lyriker: dass da einer im stillen Kämmerlein ohne Fenster vor einem Blatt Papier sitzt. Denn heutzutage werden Gedichte geschrieben, indem man Worte in Google eingibt und aus den Treffern Gedichte macht. Das macht man nicht nur so, aber auch. Und darüber reden wir jetzt, nicht nur, aber auch, und zwar mit unserem Gast im heutigen Forum: mit Alexander Gumz aus Berlin. Herzlich willkommen, Herr Gumz.
- Gumz:** Hallo.
- Müller:** Ich muss Ihnen gleich mal ein Zitat von Ihnen um "die Ohren hauen". Sie haben mir in einer E-Mail bei der Kontaktaufnahme für diese Sendung geschrieben, dass von Ihnen nicht geliebt werde, wie künstlerische Produktion geschehe. Was gefällt Ihnen denn nicht an Ihrem Job?
- Gumz:** An meinem Job? Er ist in aller Regel stark unterbezahlt – anders als bei Prosa, wenn man Glück hat. Aber habe ich gesagt, dass mir dieses Bild nicht gefallen würde?
- Müller:** Sie haben geschrieben, dass Ihnen nicht gefällt, wie künstlerische Produktion geschieht.
- Gumz:** Nun, gemeint habe ich allerdings das, worauf Sie gerade rekurriert haben: dieses Bild, dass da das einsame Lyrikgenie irgendwo alleine auf einem Berg sitzt oder in einem Keller und die leere Seite anstarrt und dabei völlig befreit ist von allem, was um ihn herum vorgeht. Dieses Bild sagt, er schaffe die Gedichte aus sich selbst heraus, aus seinem "tiefsten Inneren", wie es in der Geschichte ganz oft geheißen hat an diesen Stellen, von denen dieses Bild stammt. Ich glaube, dass das wohl nie so ganz gestimmt hat. Und heute, in unserer medial so durchschossenen Gegenwart, wo man permanent von Sprache, Bildern und anderen Einflüssen umgeben ist, stimmt das erst recht nicht mehr.
- Müller:** Wir werden nachher noch ausführlich darüber sprechen, wie und wann Sie sich hinsetzen und schreiben bzw. dichten. Vorher würde ich aber gerne noch über "Flarf" sprechen: Das ist ein Kunstwort, von den Amis übernommen, und betrifft das, was ich gerade angesprochen habe. Da wird ein Wort, da wird ein Satz oder ein Satzfragment in Google eingegeben: Und dann, das kennt jeder von seinem eigenen Computer, werden natürlich immer mehrere Treffer auf dem Bildschirm angezeigt. Daraus

machen Sie dann Gedichte. Sie verfeinern das ja sogar noch ein bisschen, nicht wahr?

Gumz: Das ist eine Sache, die ich erst vor einer Weile angefangen habe zu machen, d. h. das ist nicht meine Hauptproduktionsform. Aber ich finde das sehr spannend und ich möchte das in Zukunft auch gerne mehr machen. Vielleicht kann man daran extrem zugespitzt noch ein paar Sachen zeigen, was es mit dem Schreiben von Gedichten zumindest für mich auf sich hat. Die Ursprungsidee dieser Flarf-Leute vor ungefähr zehn Jahren bestand darin, möglichst entlegene Suchbegriffe zusammenzustellen, die möglichst wenig semantisch miteinander zu tun haben. Diese Suchbegriffe werden dann gegoogelt und aus den Treffern werden dann über die Montage Gedichte gemacht, gebaut. Ich habe das für mich privat ein bisschen transformiert, indem ich meine eigenen Gedichttitel nehme – das klingt jetzt vielleicht ein bisschen narzisstisch, aber das bringt wirklich ganz lustige Ergebnisse – und sie google. Aus den Treffern mache ich dann ebenfalls Gedichte. Das funktioniert mal mehr und mal weniger gut. Man bekommt also zunächst einmal recht viel Material, das man sich in einem nächsten Schritt über "copy and paste" aus der Suchmaschine herauspicks. Und dann fängt man an zu markieren: Welche Zeilen sind interessant? Dann wird zusammengestellt und gekürzt usw. Die Idee dabei ist, dass man auf diese Weise auch die Art der Wissensproduktion durch solche Maschinen wie Google kritisiert oder ad absurdum führt. Oder man produziert auf diese Weise bewusst schlechte Gedichte, um sie dann bei Wettbewerben einzuschicken oder auf Bühnen zu lesen. Ich selbst bin dafür vielleicht ein bisschen zu konservativ und deshalb verfolge ich damit eher die Idee zu sage: Gut, es gibt ganz viel Sprachmaterial, das irgendwo vorliegt, d. h. diese abgeschlossene Schreibwelt gibt es heute definitiv nicht mehr. Dieses Sprachmaterial wird dann bei mir transformiert beim Schreiben, aber klar ist eben auch, dass mein Schreiben nicht im luftleeren Raum entsteht. Man kann das mit dem auf diese Weise "gefundenen" Material noch einmal neu, anders, spielerischer machen. Man kann Collagen aus Sprache bauen und Remixe machen – so nenne ich das jedenfalls – von eigenen Texten, die man dann auch einander gegenüberstellen kann. Ich mache das u. a. auch deswegen, um zu zeigen, wie durchlässig Texte und auch Schreibende heute für all das Material sind, das sie umgibt und das in diesem Fall eben aus dem Internet kommt.

Müller: Zwei Wörter, die möglichst wenig miteinander zu tun haben, wären bei uns in Bayern meinerwegen "Weißwurst" und "Bruttoinlandsprodukt". Das heißt, ich könnte diese beiden Begriffe nehmen, sie googeln und daraus dann ein Gedicht machen.

Gumz: Das ist die Ursprungsidee.

Müller: Schauen wir mal, wie Sie diese Idee weiterentwickelt haben, denn Sie haben uns selbstverständlich auch Texte mitgebracht. Sie lesen jetzt bitte "Die Reisewelle setzt ein". Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, da bekommen Sie einen ganz guten Eindruck, welche Art Lyriker Alexander Gumz ist. Und dann schauen wir mal, was aus diesem Ursprungsgedicht nach der Google-Bearbeitung geworden ist.

Gumz: Genau, so werden wir das machen. Zuerst also mein Text, den ich ohne Google geschrieben habe. Ich bin mal gespannt, ob es einen hörbaren

Unterschied gibt. "die reise welle setzt ein // zwei finger zerdrücken eine brücke überm bach. // effekte glitzern. weiße lücken. brachen, /die in keinem katalog erscheinen. // wir schalten experten zu. störfener, / von tausend handys übertragen. // welcher bauer hat sich auf dem damenklo erhängt? / lass ihn in seinem schutzanzug vermodern. // schlag nochmal die doppelseite auf. / wie grün die wiesen, wie genau der himmel! // da steht ein bunker. // den müssen wir erreichen sobald die straßen / wieder frei sind."

Müller: Das war das ursprüngliche Gedicht. Und nun sind Sie hergegangen und haben diesen Titel "Die Reise welle setzt ein" eingegeben.

Gumz: Genau, ich habe diese Phrase eingegeben. Ich habe das nun schon mit ein paar Sachen von mir gemacht, und zwar immer nach diesem Muster. Man merkt dann eben irgendwann, was besser und was nicht so gut funktioniert. Einzelworte, die sehr stark in eine Richtung gehen, wie z. B. das Wort "Freitreppen" sind eher schwierig, denn da bekommt man dann sehr viele Katalogbeschreibungen zu Freitreppen.

Müller: Die betreffen dann vor allem Leute, die gerade bauen und sich ihre Doppelhaushälfte einrichten.

Gumz: Genau. Das heißt, man muss da schon ein bisschen schürfen und sozusagen baggern und ein bisschen zusammenschneiden, um da etwas Interessantes herauszubekommen. Ganze Sätze, die in einem poetischen Kontext verfremdet sind, die aber eigentlich einen normalen kleinen deutschen Satz darstellen, sind auch schwierig. Aber "Die Reise welle setzt ein" funktionierte, wie ich finde, ganz gut.

Müller: Sie haben das nicht in Anführungszeichen gegoogelt, sondern ohne Anführungszeichen, sodass zu jedem einzelnen Wort ein Google-Ergebnis kommt.

Gumz: Nein, ich nehme tatsächlich den ganzen Titel auf einmal, also in diesem Fall den Halbsatz "Die Reise welle setzt ein". Diesen schreibe ich ohne zusätzliche Geschichten oder Anführungszeichen in das Suchfenster bei Google. Und dann klicke ich auf "Suche" und bekomme Millionen von Treffern. Ich habe es mir selbst zur Regel gemacht, dass ich nur aus den ersten 30 Treffern, die angezeigt werden, Sprachmaterial verwende. Ich klicke dabei gar nicht direkt auf die Seite, die der einzelne Treffer anzeigt, sondern nehme wirklich nur diese eine Zeile, die bei Google bei jedem einzelnen Treffer als Überschrift angezeigt wird. Darunter stehen meistens noch so ungefähr drei Zeilen an Text, die ebenfalls automatisch aus dieser Website, auf der sich der jeweilige Treffer befindet, herausgenommen wurden. Nur das ist dann mein Material. Ich suche mir da die interessanten Sachen raus, kopiere sie in eine Datei und fange dann an, an diesem Material zu feilen, zu kürzen, umzustellen, hin und her zu schieben usw. Ich mache also im Prinzip das, was ich sonst bei einem anderen Gedicht auch mache – der Unterschied ist nur, dass das hier vielleicht ein bisschen extremer der Fall ist und dass das Material vorgegeben bzw. gefunden ist. Man kann natürlich tricksen, denn es kann ja keiner nachprüfen, was man genau gesucht und gefunden hat. Aber ich habe mir doch zur Regel gemacht, dass ich so wenig wie möglich selbst dazuschreibe oder ändere. Ich setze höchstens mal ein "und" dazu, aber ansonsten nehme ich

ausschließlich das Material, das ich im Netz auf diese Weise gefunden habe.

Müller: Dann schauen wir doch mal, was aus der "Reisewelle" geworden ist, nämlich ein Werk mit dem Titel "Staus und Stress".

Gumz: Ja, passenderweise. "staus und stress // the holiday season is under way, die reisewelle, / the wave of holiday-makers, mit flugzeugen / wie der caravelle oder der boeing 727. // als rat: am freitag früh starten. aber fahren alle // sofort los? oder fahren alle eher // richtung süden? // im krankenhaus reitet man / ein „falsches pferd“: kaufrausch und / fehlende überwachung. // um 14.15 uhr setzt sich der zweite zusatzzug / in bewegung. urlaub auch für arbeitslose. // das amerikanische erlebnis nimmt überhand, / die EU schreibt zwei airlines / auf die schwarze liste. // zeit, die hauptstadt zu verlassen. / keine fernreise nötig. die massen sind schon / übergücklich. die mauer fällt. sie jubeln. // johannes guttenberg erfindet den buchdruck."

Müller: Wir hören nachher noch mehr von Ihnen, aber ich verrate nicht zu viel, wenn ich sage, dass dieses Überraschungsmoment bei Ihnen ganz zentral ist. Ich jedenfalls wurde von diesem "Johannes Guttenberg" überrascht, denn bei den anderen Sachen habe ich mir meistens gedacht, dass ich das zuordnen kann. "Die Mauer fällt" z. B. ist klar: Das hat etwas mit Reisewelle zu tun, daher ist es logisch, dass Google das ausspuckt. Aber wie kommt Google in diesem Moment zu Guttenberg? Haben Sie das noch im Kopf oder wissen Sie das nicht mehr?

Gumz: Nein, das weiß ich nicht mehr. Ich weiß aber auch bei meinen eigenen Sachen, die ich "normal" schreibe, häufig nicht mehr, woher ich bestimmte Zeilen hatte, wo und wie ich auf die Assoziation zu bestimmten Zeilen oder Wörtern gekommen bin. So eine Punchline wie "Johannes Guttenberg erfindet den Buchdruck" ist natürlich ein Highlight: Die darf man sich nicht entgehen lassen, die muss man mitnehmen. Ich habe dieses Gedicht einmal auf einer Lesung vorgetragen und die Leute haben da tatsächlich gelacht. Ich wollte ja immer schon lustige Gedichte schreiben, aber das gelingt mir ansonsten nicht so gut. Wie diese Verbindung bei Google zustande kam, weiß ich heute nicht mehr. Aber das ist eben auch part of the game, auch Teil des Spaßes, dass da Sachen "ausgespuckt" werden, auf die man nie gekommen wäre und die ich dann natürlich gerne reinmontiere wie z. B. auch so eine konkrete Zeitangabe "um 14.15 Uhr setzt sich der zweite Zusatzzug in Bewegung". Ich jedenfalls würde beim Schreiben niemals auf die Idee kommen zu sagen, "um 7.32 Uhr wird es hell".

Müller: Der Zufall ist also eigentlich das zentrale Moment.

Gumz: Die Verbindung von Zufall und Gestaltung. Ich nehme ja nicht wirklich einen beliebigen Ausgangspunkt, sondern ich nehme meinen eigenen Gedichttitel. Dann kommt das Zufallsmoment oder auch das maschinelle Moment, was Google daraus macht. Und danach gibt es wieder das Gestalterische auf meiner Seite, wenn ich mich entscheide, was ich nehme und wie ich es umstelle, umstrukturiere usw. So eine Zeile wie die mit dem Guttenberg nehme ich natürlich als letzte Zeile, weil das so eine gute Pointe ist. Das ist also beides: Spiel bzw. Zufall und Gestaltungswille.

- Müller:** Sie leben in unserem schönen Land seit 1974 und wissen sicher auch, dass es immer dann, wenn es einen Trend gibt, auch einen Gegentrend gibt. Wenn es so etwas wie das Flarfen gibt, dann gibt es garantiert auch die Miesmacher, die gerne in feuilletonistischen Zeitungsredaktionen zu Hause sind und die dann sagen: "Moment mal! Da nimmt der ja den Computer zu Hilfe! Das Genie sitzt aber doch eigentlich allein im Raum und denkt und schöpft aus sich selbst heraus. Das, was der da macht, kann ja jeder, das ist ja keine Kunst." Wie gehen Sie mit solchen Miesmachern um?
- Gumz:** Bisher sind die noch nicht herangetreten an mich. Weil davon noch keiner etwas mitbekommen hat. Ich glaube, die Ursprungsidee des Flarfens in den USA besteht tatsächlich darin, u. a. genau solche Reaktionen zu provozieren. Aber eigentlich hat so etwas ja eine lange Geschichte, denn z. B. bereits Marcel Duchamp hat seine berühmten Ready made's geschaffen. Er nahm ein fabrikneues Pissoir, drehte es einmal herum und stellte es in die Galerie. Heute steht es für viel, viel Geld signiert im Museum – und ist Kunst. Da ist natürlich schon auch eine provokante Geste mit dabei, die genau das erreichen will, dass die Leute sagen: "Ach, das kann meine kleine Tochter auch!" In diesem Fall ist das sogar mit dem Beispiel von Duchamp vergleichbar, denn auch hier macht die Rekontextualisierung den Unterschied. Ich kopiere ja nicht einfach völlig willkürlich, was ich in Google finde. Natürlich ist da auf eine bestimmte Art auch Willkür mit dabei, aber ich baue das dann doch neu zusammen. Duchamp hat ja auch gesagt, dass er sich dieses Pissoir eben nicht bei sich zu Hause ins Klo stellt: Er drehte es um und machte etwas ganz anderes daraus. Dann stellte er es in eine Galerie und behauptete, das sei Kunst. Was würde ich also den Miesmachern sagen? Nun, ich würde ihnen auf jeden Fall antworten: "Leute, so funktioniert das eben nicht, wie ihr euch die Produktion von Kunst vorstellt!" Diese Art der Produktion von Kunst war schon bei Goethe eine andere und selbst in der Antike war das so: Es gab immer schon Vorlagen, künstlerische, literarische Sachen aus dem Alltag, die dann beim Schreiben bzw. im Schreibenden in der Kunstproduktion zusammengefloßen sind. Niemand macht irgendwas vom Nullpunkt der Literatur aus: So etwas gibt es nicht! Man kann also diese Art, mittels Google Gedichte zu machen, so betrachten, dass man damit ein bisschen forciert zeigt, dass die Kunstproduktion noch nie so funktioniert hat, wie es dieses vermeintliche Ideal vorgibt. Für mein eigenes Schreiben ist daran aber noch etwas anderes wichtig bzw. macht mir daran einfach Spaß: dass ich mich damit eben auch selbst ein bisschen überraschen kann. Es geht mir gar nicht so sehr darum, jemanden zu provozieren oder vor den Kopf zu stoßen, sondern es geht mir mehr darum herauszufinden, wie ich mein eigenes Schreiben, mein eigenes Vokabular, meine eigenen Marotten, die sich natürlich irgendwie eingeschliffen haben, ein bisschen aufweichen und vielleicht dagegen angehen kann, indem ich Fremdmaterial hereinhole wie z. B. solche Wörter wie "Urzeiten" oder "Boing 727", die ich normalerweise in keinem Gedicht verwenden würde.
- Müller:** Wie weit gehen Sie da? Bremsen Sie sich da auch selbst ab und zu, weil Sie finden, dass es jetzt zu trashig und zusammenhangslos wird?
- Gumz:** Ja, der innere Zensor schreibt da immer mit – leider, denn den kann man nur schwer ausschalten. Uljana Wolf, eine Freundin von mir und selbst Lyrikerin, hat diese Sachen gegengelesen und zu mir gesagt: "Das ist ja

ganz lustig, aber eigentlich sind das ja doch wieder Gedichte von dir." Das kann natürlich auch passieren – aber vielleicht ist es auch ganz in Ordnung, wenn es so passiert. Man hat sich immerhin die Chance gegeben, auch mal was anderes zu machen.

Müller: Was ich bei diesem "klassischen" Flarfen so interessant finde, ist: Es gibt da nie mehr irgendeine Ursprungsfassung. Denn es kommt ja darauf, wann man etwas bei Google eingibt: Fünf Minuten später können die Treffer schon wieder ganz anders aussehen. Die Original-Flarfer mailen diese Dinge auch immer hin und her und jeder ergänzt bzw. ändert was an diesem Text. Ein Maler will hingegen schon, dass rechts unten in seinem Bild sein Name steht, wenn er es ausstellt. Bei dieser Form von Gedichten gibt es jedoch diese Form der Urheberschaft nicht mehr: Kratzt das nicht so ein bisschen am Ego des Lyrikers?

Gumz: Nun ja, das, was wir da machen, ist ja nicht der Normalfall. Sie sagten gerade, dass diese Dinge hin und her gemailt werden: Ich finde diese Idee einfach sehr lustig und bin darüber auch erst darauf gekommen. Aus diesem Grund werden wir in Berlin im Herbst eine Lesung machen, für die zehn Lyrikerinnen und Lyriker genau nach diesem Prinzip quasi ein Berlin-Gedicht schreiben, in dem sie ihren Text immer wieder hin und her mailen. Der Witz dabei ist, dass jeder den jeweils neun anderen eine Suchaufgabe in Google gibt wie z. B. "Weißwurst, Bruttoinlandsprodukt und Berlin". Das gibt dann jeder ein und macht auf diese Art dann ein Gedicht daraus. Diese Gedichte werden wir dann bei dieser Lesung vortragen. Hier wird es also dieses kommunikative Element geben, aber letztlich sind das lediglich mehr oder weniger sinnvolle Experimente, die in der Form nicht das schreibende Subjekt entthronen wollen – jedenfalls nicht mehr, als das ohnehin schon geschieht. Das heißt natürlich nicht, dass es in der Lyrik heutzutage keine künstlerisch gestaltenden Figuren mehr gäbe. Das will ich eben auch nicht sagen. Ich will also nicht sagen: Wir sind alle nur noch Filter, die irgendetwas aufnehmen. Stattdessen geht es immer nur darum – und das kann man damit vielleicht ein bisschen auf den Punkt bringen –, wie man beim Schreiben, Gestalten, Kombinieren von Gedichten mit dem ganzen Zeug umgeht, das ständig um einen herum flirrt: Das reicht von der Stimmung, die man hat, wenn man morgens aufsteht und das Wetter schlecht ist, bis zu dem, was man in einem bestimmten Moment ergoogelt. Ich denke mal, davon wird sich kein Dichter ans Bein gepisst fühlen. Und selbst Goethe – denn da gibt es durchaus ähnliche Statements von ihm – hat das im Prinzip nicht anders gesehen.

Müller: Damit das alles noch ein wenig greifbarer wird, schauen wir uns noch ein weiteres Gedicht von Ihnen an, nämlich Ihr Gedicht "gerettete welt". Wieder hören wir zuerst die Vor-Google-Version und dann das, was Google daraus gemacht hat.

Gumz: "gerettete welt // wir rennen böschungen rauf, zerran ein lied / aus der technik unserer kehle. / helikopter kommen näher, / summen koordinaten. // ähnlichkeit mit verummten? / nur unser riot chic. vielleicht ein fell. // wir müssen gefördert werden, rufen wir, / wie öl. das kennt ihr doch. // wo liegt der minister-teich, wo / diese golfanlage ohne ausgang? // was wir bis eben augen nannten / fängt an zu blinken." Und der Google-Remix hat den wunderschönen Titel "das große werk (kurze version)" – so viel Lob darf

sein, weil er ja quasi nicht von mir ist, obwohl natürlich ich derjenige war, der diese Zeile, die aus dem Netz stammt, zum Titel gewählt hat. "das große werk (kurze version) // vor einem jahr verschüttete ein felsensturz / 33 bergleute. ihre rettung / bewegte die welt. // der staatspräsident begrüßte sie persönlich / an der erdoberfläche. // doch was geschah dann? // mehrere hundert vor dem verzehr / in vietnamesischen restaurants bewahrte hunde / gingen wegen vernachlässigung ein. // wir besuchten seminare und webinare / zur steuerung der realität. / es wurde die erkenntnis vermittelt, dass wir / göttliche wesen sind. // zwei, drei gedanken dazu / aus einer pfingstpredigt vom 10. juni '62: // das ist keine krankheit, nur der erste teil / eines schatzes, wie ihn noch niemand / gesehen hat. // warum tragen die bergleute / sonnenbrillen? es geht ihnen schon viel besser. // ich jedenfalls flog hin. deshalb / gibt es mich noch."

Müller: Wenn man das so hört, dann ist klar, dass das die Suchergebnisse für "gerettete Welt" sind: Da tauchen eben diese geretteten chilenischen Bergleute auf, denn die Rettung dieser Bergleute nach dem Stolleneinsturz war eben weltweit ein ganz großes Thema. Wenn man das in den Nachrichten mitbekommen hat, dann fällt es einem natürlich leichter, dieses Gedicht zu verstehen. Haben Sie auch schon mal versucht, die gleichen Begriffe einige Zeit später noch einmal zu googeln?

Gumz: Nun, ich mache das ja noch gar nicht so lange, sondern erst seit ein paar Monaten, wenn ich dafür Zeit finde. Aber das wäre natürlich der nächste Schritt, den man machen könnte: Da könnte man schauen, was dann herauskommt. Denn z. B. die Rettung dieser chilenischen Bergleute ist ja eine sehr zeitverhaftete Angelegenheit, die bei einer späteren Suche so vermutlich nicht mehr auftauchen würde. Und es gibt auch eine Klammer in der Überschrift, die unten im Text dann noch einmal auftaucht und die bei einer späteren Suche vielleicht nicht mehr auftauchen würde. Man könnte jedenfalls ewig lange Reihen von Gedichten mit diesen beiden Stichworten machen. Das Projekt mit den anderen Lyrikerinnen und Lyrikern und dem Berlin-Gedicht baut natürlich auch darauf auf, dass dann, wenn neun verschiedene Dichter dieselben Begriffe bei Google eingeben, sie das nicht in derselben Sekunde machen, sondern dass durch den zeitlichen Abstand auch jeweils andere Ergebnisse auftauchen werden. Und wiederum geht es darum zu zeigen, was der subjektive Faktor daran ist: Das Zeug, das sie finden, werden sie selbstverständlich jeweils anders montieren und so zu anderen Texten kommen.

Müller: Nachdem wir jetzt ein wenig Ihre Arbeit kennengelernt haben, wollen wir nun Sie selbst ein bisschen näher kennenlernen. Sie sind 1974 in Berlin geboren und sind für diese Sendung auch gerade aus Berlin eingeflogen. Haben Sie diese Stadt denn schon mal für längere Zeit verlassen? Waren Sie z. B. schon mal für zehn Jahre in einer anderen Stadt?

Gumz: Nein. Die längste Zeit, die ich tatsächlich mal außerhalb von Berlin war, waren zwei Monate in Krakau: Ich hatte dafür ein Stipendium bekommen und fand Krakau sehr schön. Ich war also noch nicht wirklich für längere Zeit von Berlin weg. Es gab dafür einfach nie einen wirklich triftigen Grund und es bräuchte auch heute einen triftigen Grund wie meinerwegen ein tolles Jobangebot oder ein tolles Stipendium, damit ich von Berlin weggehe. Vielleicht bin ich wirklich ein wenig zu sesshaft, aber das Problem besteht

meiner Meinung nach schon auch darin – auch wenn das jetzt vielleicht wieder ein bisschen arrogant klingt –, dass es dann, wenn man das "Unglück" hat, in Berlin geboren zu sein und dort auch studiert zu haben, nicht so richtig viele Gründe gibt, von Berlin weg und in eine andere deutsche Stadt zu ziehen.

Müller: Ich kann Sie beruhigen: Das ist gar nicht so arrogant. Denn ich kann umgekehrt sagen, dass ich es meinerseits bei meinen Berlin-Besuchen schon mehrfach probiert habe, mich dort wohl zu fühlen. Als Tourist bin ich gerne in Berlin, aber dort leben? Diese Stadt wäre mir viel zu groß und zu laut. Das beruht also auf Gegenseitigkeit – je nachdem, was man gewohnt ist. Jeder sagt aber immer, das Tolle an Berlin sei diese Vielfalt, seien diese verschiedenen kulturellen Einflüsse. Ich kann mir vorstellen, dass das einem Künstler wie Ihnen eher in die Hände spielt als meinetwegen einem Mitarbeiter des Finanzamts, der auf diese Vielfalt wohl nicht so angewiesen ist.

Gumz: Je nachdem, welche Hobbys er hat. Ja, die Vielfalt! Die gibt es natürlich, klar. Die gibt es in so einem Ausmaß, dass man, wenn man jeden Tag ganz normal acht, neun Stunden arbeitet, nicht mehr jeden Abend losrennt, um ins Kino, ins Theater, auf ein Konzert, auf eine Lesung usw. zu gehen. Ich bin da ganz ehrlich, ich schaffe das nicht. Das ist in dieser Hinsicht einfach viel zu viel. Da ich ja selbst Veranstaltungen organisiere, kenne ich natürlich auch ziemlich viele andere Leute, die zwar nicht nur, aber vor allem in Berlin Veranstaltungen machen: seien es Konzerte, Lesungen, Theateraufführungen oder sonst etwas. Alleine da könnte ich in der Regel fünf Tage in der Woche abends zu Veranstaltungen gehen, ohne dafür auch nur einmal in die Zeitung blicken zu müssen, um zu erfahren, was sonst noch läuft. Verglichen mit anderen, wirklich großen Städten wie z. B. London, Paris oder New York, wo ich zuletzt selbst kurz gewesen bin, ist das in Berlin trotzdem alles Pillepalle, das ist klar. In diesen Städten sind die Stadtmagazine doppelt so dick wie in Berlin – und dabei steht in ihnen nur ein Bruchteil der Sachen drin, die passieren. Ob das dem Schreiben so gut tut, ist eine ganz andere Frage. Input ist immer gut, das stimmt schon. Aber man muss ja auch irgendwann dazu kommen, wieder Output zu produzieren. Ich z. B. schreibe – zumindest rein quantitativ – am meisten, wenn ich bei meiner Mutter im tiefsten Brandenburg auf dem Dorf hocke, wohin sie vor vielen Jahren gezogen ist und wo drum herum überhaupt nichts ist. Ich glaube, dort gibt es gerade mal 10 ständige Einwohner und sonst nichts, keinen Laden, keine Kneipe, keine Kulturveranstaltung, keinen Krach, keine Szene. Wenn ich dort zwei Tage bin, dann fange ich garantiert an, zwei, drei oder gar vier Texte am Tag zu schreiben.

Müller: Damit sind wir bei Ihrer Arbeitsweise angelangt. Wir wissen inzwischen schon, dass Sie nicht in einem fensterlosen Büro sitzen. Wenn Sie schreiben, dann sitzen Sie also am liebsten in einem einsamen Dorf, weil Sie dort gut abschalten können. Ich habe das auch schon von vielen Musikern gehört, die mir gesagt haben: "Ich schreibe dann am besten, wenn ich irgendwo auf dem Land oder sogar irgendwo alleine im Hotel bin." Ist es denn so, dass Sie die Ideen für diese Texte, die Sie dann nach zwei Tagen anfangen zu schreiben, bereits zu Ihrer Mutter mit nach Brandenburg mitgenommen haben? Oder ist es eher so, dass Ihnen dort erst diese Gedanken kommen?

Gumz: Ob es ein Gedanke ist, ist ja auch noch mal die Frage. Ich würde jedenfalls nicht unbedingt von Gedanken sprechen. Ich weiß natürlich mittlerweile, welche äußeren Umstände es mir leichter machen, etwas zu schreiben. Das hat natürlich auch viel damit zu tun, dass ich als Broterwerb sehr viel diese Organisationsarbeit mache. Da muss ich die ganze Zeit überlegen, wer noch alles ein Hotelzimmer braucht, wann wer vom Flughafen abgeholt werden muss usw. Diese Arbeit kann ja auch ganz schön sein, wenn das Projekt dazu sehr spannend ist. In dieser Zeit ist in meinem Kopf sozusagen nicht viel Raum, nicht viel Luft, um Gedichte zu schreiben. Ich gehe also davon aus, dass ich dann z. B. in Brandenburg zum Schreiben komme. Aber bei mir ist es tatsächlich nur ganz selten so, dass ich eine Idee habe. Stattdessen ist das meistens nur eine Zeile, die ich habe. Was dazu dann an Assoziationen kommt, kann ich auch nur sehr begrenzt kontrollieren oder forcieren. Ich kann höchstens die passenden Umstände dafür schaffen. Natürlich hat das viel mit dem Input zu tun, den man gerade gehabt hat. Das hat damit zu tun, was man gerade gelesen hat oder gesehen hat oder gehört hat usw. Aber es muss eben auch die Zeit dafür vorhanden sein, ich muss den Freiraum dafür haben, damit ich das alles transformieren kann. Konkret läuft das meistens so ab: Ich habe irgendwie drei Worte im Kopf und die schreibe ich hin. Wenn ich dann wirklich mal die Zeit habe, zehn Minuten oder eine Viertelstunde nur vor diesen drei Worten zu sitzen, dann schreibe ich anschließend so einen Text runter. Das geht halt besser auf dem Land als in der Stadt, wo andauernd das Telefon klingelt usw.

Müller: Laut Ihrer Vita ist Ihr Beruf "Lyriker". Sie sind aber auch Redakteur und Veranstalter von Festivals. Studiert haben Sie Germanistik und Philosophie. Ich nehme aber an, dass Sie bereits vorher Lyriker gewesen sind. Haben Sie also bereits als Jugendlicher Gedichte geschrieben?

Gumz: Ein Beruf ist das eh nicht so richtig – jedenfalls für mich nicht, obwohl er das vielleicht doch sein sollte. Ich glaube, ich habe so mit ungefähr 15 Jahren angefangen zu schreiben. Die nächste Frage, die dann immer kommt, ist: "Schreiben Sie auch Romane?" Nein, ich schreibe keine Romane, aber ich gebe zu, dass ich es immer wieder mal versucht habe ...

Müller: Aber, aber! Ich stelle Ihnen doch keineswegs die Fragen, die Sie erwarten! Das müssen Sie in den letzten 25 Minuten doch schon gemerkt haben. (beide lachen)

Gumz: Das war auch nicht persönlich gemeint. Ich habe also bereits zu Schulzeiten damit angefangen.

Müller: Sie widmen Ihren Gedichtband "ausrücken mit modellen" Ihrem Vater, der 2007 mit Anfang 60 viel zu jung gestorben ist, denn heute ist das noch kein Alter zum Sterben. Haben Sie denn Ihre literarische Prägung aus dem Elternhaus erfahren oder war das genaue Gegenteil der Fall?

Gumz: Eher das Gegenteil. Mein Vater war mehr oder weniger Fabrikarbeiter und hatte mit Lyrik ganz bestimmt am wenigsten am Hut. Meine Mutter ist eine kulturell sehr interessierte Frau, die sich quasi alles selbst beigebracht hat. Sie ist auch eine sehr gute Lektorin, wenn sie mal was von meinen Texten liest. Sie hat mich, als ich ungefähr 10 Jahre alt war, mit Bruckner-Symphonien "gefüttert" oder mit Miles Davis. Geprägt hat mich mein Vater

auf seine Art natürlich auch: Wir haben zusammen Western geguckt. Das war schon alles wichtig für mich, aber ich komme nicht aus einem großbürgerlich-intellektuellen oder aus einem Künstlerhaushalt.

Müller: Ich habe lange überlegt, was ich für ein Wort nehme für die Lyrik von Ihnen, als ich sie kennengelernt habe. Ich bin auf das Wort "speziell" gekommen: Sie ist speziell. Sie ist nämlich einerseits glasklar und andererseits komplett abgespaced. Ich kann sie nicht anders bezeichnen und wir werden auch gleich ein Beispiel hören. Gibt es denn so etwas wie eine Weggabelung, bei der man sich fragt, "ach, bin ich eher so der klassische Dichter in Form von Reimen ab, ab, ab, ba oder soll ich doch ganz anders dichten"? Ist das eine bewusste Entscheidung oder kommt es einfach aus einem selbst heraus, welche Richtung man im Hinblick auf die Form der Dichtkunst einschlägt?

Gumz: Wenn es eine bewusste Entscheidung gewesen ist, dann muss das sehr lange her sein, also wahrscheinlich so mit ungefähr 15 Jahren: Ich glaube, ich habe irgendwann einmal versucht, ein Sonett zu schreiben. Das war erwartbar nicht besonders toll. Ich sage immer, ich bin zu blöd zum Reimen. Das stimmt vielleicht auch nur zum Teil, weil ich ja auch lange in einer Band gesungen habe – dort aber meistens auf Englisch, wenn auch nicht nur. In Songform ging das Reimen für mich viel besser. Das ist dort ja auch immer noch völlig normal, wohingegen das Reimen in der Gegenwartslyrik ja lange Zeit verpönt war als reaktionär usw. Ich glaube und hoffe auch, dass das mittlerweile nicht mehr so ist. Ein Beispiel, das ich da immer gerne anführe, ist Jan Wagner, der so ziemlich genau mein Jahrgang ist und der – für Lyrikverhältnisse – als Übersetzer und Dichter sehr erfolgreich ist, übrigens völlig zu Recht meiner Meinung nach. Er kann wirklich das gesamte klassische Formenspektrum bedienen: Alexandriner, Sonette usw. rauf und runter. Er macht das aber so gut – und das ist meiner Ansicht nach die wirkliche Kunst dabei –, dass man das eigentlich nicht merkt. Das läuft eben nicht nach dem Motto "reim dich oder ich fress dich", sondern das läuft einfach so voran und erst bei der vierten, fünften Zeile merkt man: "Oh, das reimt sich ja! Ah, das hat ja ein festes Metrum!" Also, ich selbst habe mich für meine Art, Gedichte zu schreiben, nicht bewusst entschieden. Aber vielleicht hatte das auch damit zu tun, dass man selbst aus so einer 50er, 60er Jahre Avantgarde-Ecke kommt und damals vor 20, 25 Jahren einfach klar war: "Reim gehört sich nicht mehr! Das ist passé!"

Müller: Antje Strubel hat das Nachwort zu Ihrem Gedichtband "ausrücken mit modellen" geschrieben. Ich finde, sie gibt einen ganz guten Hinweis darauf, wie Sie arbeiten: "In meinem Schrank stehen mehrere Manuskripte seiner Lyrik, die bisher nicht zu Büchern geworden sind. Darunter gibt es Gedichte, in denen Alexander von dem, was er geschrieben hatte, immer mehr wegnahm. Die Gedichte wurden so karg und abgeschliffen wie vom Meer geschältes Holz. Und wer die erste, zweite und dritte Fassung kannte, begriff, wie das Leuchten der Worte durch ihre Vereinzelung immer stärker wurde." Ich finde, das hat sie doch sehr schön beschrieben. Heißt das also, Sie fangen mit viel zu viel an, dann gefällt Ihnen das selbst nicht oder Sie bekommen entsprechendes Feedback und kürzen das daher runter, bis Sie zu einer relativ knackigen Version kommen? Denn das, was Sie vorhin vorgelesen haben, war ja nach 30, 40 Sekunden schon wieder vorbei.

- Gumz:** Für meine Verhältnisse waren das bereits eher lange Texte. Die Texte, auf die sich Antje bezieht, sind ältere Texte von vor vielleicht 15 Jahren: Da war das tatsächlich noch viel extremer. Da gab es kaum eine Zeile, die mehr als drei Worte hatte. Und die Texte waren insgesamt höchstens eine halbe Seite lang. Damals habe ich viel so gearbeitet, das stimmt. Ich habe damals aber auch viel montiert, wie mir jetzt gerade wieder einfällt: Ich habe fünf, sechs, sieben Mal irgendwo drei Zeilen aufgeschrieben, die ich dann später am Rechner zusammengeführt habe, um zu schauen, ob man aus denen einen gemeinsamen Text machen kann.
- Müller:** Haben Sie beim Reduzieren einfach das Gefühl, "ach, das ist jetzt zu viel!"? Oder denken Sie an den "Kunden", also an den Leser, und denken, "ach, das ist denen bestimmt zu lang"? Oder sagen Sie sich ganz einfach, "nein, mir reicht das eigentlich, sonst wäre zu viel darum herum, ich will stärker auf den Punkt kommen"? Wobei natürlich klar ist, dass mit "Punkt" das gemeint ist, was Sie für den Punkt halten.
- Gumz:** Eher letzteres ist der Fall. Einer der wesentlichen Vorteile an diesem merkwürdigen "Lyrik-Business" ist ja, dass es den Kunden an sich so nicht gibt. Es gibt natürlich Gott sei Dank schon ein paar Leute in Deutschland, die Lyrikbände kaufen und lesen – vermutlich schreiben die selbst auch alle Gedichte, was aber in Ordnung ist oder wäre. Dadurch hat man als Lyriker jedenfalls eine viel größere ästhetische Freiheit. Es würde nie jemand vom Verlag oder sonst woher kommen und sagen: "Mensch, schreib da doch noch eine Liebesgeschichte rein, denn das wollen die Leute lesen." Es sagt auch niemand: "Wir brauchen in deinen Texten unbedingt eine Leiche, damit es spannend wird." Und es kommt niemand an und sagt: "Das ist zu lang, das ist zu kurz!" So etwas kommt in der Lyrik nie vor, ist jedenfalls mir noch nie vorgekommen. Meine Verlegerin und Lektorin Daniela Seel z. B., die selbst auch eine hervorragende Dichterin ist, ist eher gegenteilig veranlagt und sagt zu mir manchmal: "Ach, mach hier mal ein anderes Adjektiv, denn deines ist irgendwie zu sehr das Erwartete! Das braucht es nicht, mach lieber etwas Sperrigeres!" Ich kürze auch nicht mehr so viel, wie ich das früher gemacht habe. Aber gefeilt wird an den ersten Textentwürfen, die ich in diesen zehn, 15 Minuten runterschreibe, ganz lange. Im Lauf dieses Prozesses zeige ich den Text auch anderen Leuten, damit sie was dazu sagen. Da kann es schon passieren, dass zwei komplette Zeilen rausfliegen oder dass eben ein Adjektiv durch ein anderes ersetzt wird. Oder es stellt sich heraus, dass man den Anfang gar nicht braucht usw. Aber es nicht mehr so, wie das bei mir noch vor 15 Jahren der Fall gewesen ist, dass ich den Text auf meinewegen fünf bis zehn Prozent des ursprünglichen Umfangs eindampfe.
- Müller:** Dann hören wir uns doch mal etwas an aus Ihrem Gedichtband "ausrücken mit modellen", und zwar das Gedicht, das diesem Band den Titel verliehen hat.
- Gumz:** "ausrücken mit modellen // doppelte dinge unter den heute untröstlichen sinnen, allein / das draufhalten, das anziehen von lichtschutzmasken / wird uns den abend retten, ein lautloses geschäft // in den schaltkreisen, kein pochen und knacken. / strahlen, die bei jedem versuch, den moment / zu verlängern, verbogen werden. // wir sehen unsere erschütterung im dunkeln / bunt gerändert sich auf leinwände legen, unbezahlt / natürlich, ein

atemlabor geöffnet, // sobald die herrschaften aus unseren adern treten /
und sich vorstellen, atomkränze, sinusanlagen, / nicht streng genug auf der
innenseite ihrer gier. / galante festivitaten wie zum beispiel das ausrücken /
nach unerreichbar nahen inseln."

Müller: Herr Gumz, jetzt haben wir ein Problem.

Gumz: Ja?

Müller: Ich habe mich bemuhrt, dieses Gedicht zu verstehen. Ich habe es
weggelegt und habe die Schuld nur bei mir gesucht und mir gesagt: "Bin ich
zu blöde dafür? Fehlt mir der intellektuelle Tiefgang?" Ich habe meinen
Physikgrundkursordner herausgeholt und habe nach Sinusanlagen usw.
gesucht. Dann habe ich aber, als ich nicht weitergekommen bin,
festgestellt: "Moment mal, nicht ich bin zu blöd. Es ist doch gefälligst die
Aufgabe des Autors, so zu schreiben, dass ich, der Kunde, es verstehe."
Ich bin richtig sauer auf Sie geworden, weil Sie mich so ratlos hinterlassen
haben.

Gumz: Das tut mir leid.

Müller: Ja, schon, aber was machen Sie jetzt mit mir? Denn ich weiß ja auf der
anderen Seite, dass Sie es gar nicht mögen, gefragt zu werden: "Oh, was
haben Sie sich denn bei diesem Text gedacht? Was wollten Sie als Dichter
damit sagen?" Irgendwie müssen wir jetzt weiterkommen, denn falls eine
unserer Zuschauerinnen oder einer unserer Zuschauer vor dem Bildschirm
genauso ratlos ist wie ich, ist das ja unbefriedigend. Ich würde also gerne
eine Antwort haben. Was machen wir jetzt?

Gumz: Die erste Frage wäre: Bin ich der Richtige, um Ihnen diese Antwort zu
geben? Ich weiß nicht, aber ich glaube eher nicht. Die zweite Frage ist:
Müsste ich als Autor der Richtige sein, müsste ich als Autor derjenige sein,
der die Deutungshoheit hat und sagt, was wie gemeint ist in diesem
Gedicht?

Müller: Ich fände das schon schön.

Gumz: Das werde ich so in der Form natürlich nicht können. Aber ich kann ja mal
anders herum anfangen. Was hat Sie denn an diesem Gedicht so
aufgeregt?

Müller: Ich habe versucht, in ein Bild reinzukommen. Man versucht ja erst einmal
herauszufinden: Was zeichnet der Dichter hier für ein Bild? Da komme ich
dann auf die "Lichtschutzmasken". Wenn ich mir jedoch eine
Lichtschutzmaske vorzustellen versuche, kommen Sie plötzlich mit
"Sinusanlagen" um die Ecke. Das heißt, für mich ist der rote Faden einfach
nicht greifbar. Genau den wünsche ich mir aber eigentlich. Oder sagen Sie,
dass Ihre Kunst genau darin besteht, dass es diesen roten Faden gar nicht
geben muss und dass der Leser so ein Gedicht ruhig sieben, acht Mal zur
Hand nehmen kann, weil er darin immer wieder etwas Neues entdecken
wird? Das kann ja auch eine Form von Kunst sein.

Gumz: Dass ein Leser so ein Gedicht mehrmals liest, würde ich mir natürlich auf
jeden Fall wünschen. Einen roten Faden gibt es in meinen Gedichten in der
Tat eher nicht. Wenn, dann gibt es eher drei, vier Sprachebenen, die
ubereinandergeschichtet oder ineinandergeschoben werden. Denn so
arbeite ich einfach gerne. Ich habe früher auch Gedichte geschrieben, in

denen es wirklich nur ein Bild gegeben hat: Das wurde dann durchdekliniert, denn das hat man ja auch irgendwie gelernt, nicht wahr? Diese Lyrik kann auch sehr gut sein, selbstverständlich. Bei meinen Sachen, wie ich sie heute schreibe, gibt es natürlich schon immer die Gefahr, dass es quasi ins Beliebige kippt und dass man dann zu Recht sagt: "Ja, was soll der Scheiß? Das kann ja alles Mögliche und gar nichts bedeuten." Ich denke, hier bei diesem Gedicht ist das aber nicht so. Für dieses Gedicht gibt es so etwas wie eine Vorlage, wie hinten im Band vermerkt ist: Das ist ein ganz bekanntes Gemälde von Watteau mit dem Titel "Die Einschiffung nach Kythera". Ob es einem viel hilft beim Verständnis meines Gedichts, wenn man sich dieses Bild anschaut, weiß ich nicht. Aber es ist so, dass auf diesem Bild einer bukolischen, idyllischen Seelandschaft eine sehr edle Festgesellschaft zu sehen ist, wie sie sich einschiffen, um mit dem Boot zu einer Insel zu fahren und dort eine galante Festivität zu feiern. Heute würden wir sagen, die feiern eine tolle Party. Natürlich ist das – wie immer – im Rahmen der Zeit auch erotisch aufgeladen: Dazu gibt es ja auch Dichtungsarten, d. h. verspielte, kleine oder scheinbar kleine Texte, in denen z. B. auch mal Fabelwesen auftauchen können usw. Ich glaube, meine Idee war – das ist aber kein bewusster Vorgang gewesen, sondern das ist mir quasi "passiert", als ich mir dieses Bild angesehen habe und dazu auch ein paar Gedichte von Verlaine gelesen habe –, das alles mit so einem technischen Vokabular von heute auszudrücken, das z. T. aber auch fiktiv ist, denn ich bin mir nicht sicher, ob es so etwas wie "Sinusanlagen" wirklich gibt. Ich habe das jedenfalls nicht gegoogelt, d. h. es kann gut sein, dass es die gar nicht gibt.

Müller: Das heißt, Sie "hauen" uns da was um die Ohren, was Sie selbst überhaupt nicht überprüft oder von dem Sie keine genaue Vorstellung hatten?

Gumz: Das ist ja kein Physikbuch.

Müller: Ja, schon, aber ich will ja dahinterkommen, was Sie sagen wollen. Denn ich habe mir schon gedacht: "Na, wenn er von Sinusanlagen schreibt, dann wird es die wohl geben." Gut, dann habe ich also jetzt verstanden, dass das ein Kunstbegriff ist.

Gumz: Ja, ich denke schon, dass das quasi Kunstbegriffe sind oder zumindest sein können. Der Versuch war, glaube ich, das zu überlagern mit so einem technischen Vokabular und quasi zu reformulieren für heute. Der Begriff "ausrücken" hat ja auch etwas Militärisches an sich und die "modelle" könnten, wenn man so will, auch die Gedichte selbst sein. Das heißt, man könnte das ganze Ding auch mal daraufhin durchlesen, obwohl das nicht ursprünglich impliziert war. Aber das Modellhafte davon, das Technische oder auch Fiktiv-Technische, das z. T. auch in den Körper eingreift, ist wohl so etwas wie die Grundfigur von diesem Text. Was jetzt jede einzelne Zeile "bedeutet" im Sinne von, "ich bin derjenige, der Ihnen und den Zuschauern erklären kann, was das jeweils ganz genau heißt bzw. heißen soll", das kann ich nicht leisten. Es gibt ja Leute, die das können, aber mein Job ist das nicht: Das sollen die Germanisten machen. Ich gebe zu, dass es dadurch auch die Gefahr gibt, dass nicht nur die Germanisten sagen: "Mensch, was soll dieser Scheiß? Das interessiert mich nicht, das lese ich nicht, das kaufe ich nicht." Das ist bzw. wäre auch völlig in Ordnung, das kann man so machen.

Müller: Es hat mir geholfen, dass wir darüber gesprochen haben, denn ich glaube, dass ich den Fehler gemacht habe, meine Lebenswelt, meine Berufswelt mit der Ihren zu vergleichen. Denn ich mache eine schlechte Sendung, wenn der Zuschauer oder der Zuhörer beim Radio mit mehr Fragezeichen aus der Sendung rausgeht, als er hineingegangen ist. Bei Ihnen ist das anders.

Gumz: Nun, vielleicht auch nicht. Sie haben es ja vorhin schon mal ganz schön auf den Punkt gebracht: Meine Idee von meinen Texten – soweit ich so eine Idee überhaupt habe – besteht darin, dass sie sinnlich klar und anschaulich und trotzdem nicht eindeutig sein sollen. Das heißt jetzt aber nicht, dass ich meine Texte absichtlich verrätseln würde, nein sie sollen schlicht nicht eindeutig sein in dem Sinne, dass man sie durchliest und sagt: "Ja, gut, habe ich verstanden." Es gibt da eine schöne Anekdote, die ich sehr mag, die aber schon etliche Jahre zurückliegt. Ein großer deutscher Regisseur hat nämlich irgendwann einmal gesagt, er habe seine Filme vor dem Drehen immer ganz genau im Kopf, er wüsste jede Einstellung, jeden Dialog ganz genau. Das heißt, er bräuchte dann seine Vorstellung im Kopf eigentlich nur abfilmen. Wenn der Film dann am Ende fertig gedreht ist und er im Schneiderraum sitzt und feststellt, dass das Material genau so aussieht, wie er sich das vorher vorgestellt hatte, dann ist das schlecht. Das ist bei mir wohl auch ein bisschen so: Wenn ich Ihnen ganz genau sagen könnte, was welche Zeile bedeutet, weil ich mir nämlich beim Schreiben dieses und jenes gedacht hätte, dann wäre das für mich eher ein negatives Kriterium. Denn es muss da schon etwas entstehen, was mich auch selbst überrascht, was den Hörer, den Leser überrascht, was ihn vielleicht auch nur ratlos zurücklässt, was zwar nicht meine Absicht ist, was aber durchaus passieren kann. Ich könnte also jetzt sozusagen anfangen, mich eine halbe Stunde lang über mein eigenes Gedicht – das ist übrigens auch eines der ältesten Gedichte in diesem Buch – zu beugen und es selbst zu interpretieren, als wäre das ein Gedicht von jemand anderem. Aber ich denke wirklich nicht, dass ich diese Instanz bin oder sein müsste, ein Gedicht von mir auf nur eine mögliche Lesart hin zu erklären. Andere Leute können das, aber ich kann das nicht unbedingt.

Müller: Aber man sollte doch sagen können, dass es in dem einen Gedicht um dieses geht und in einem anderen um jenes. So etwas hätte man schon gerne. Wenn ich Sie jetzt weiterempfehlen sollte, wenn ich jetzt sagen sollte, "lest euch mal den Gumz durch, denn z. B. in seinem Gedicht 'ausrücken mit modellen' geht es um dieses und jenes", dann würde mir das doch recht schwer fallen, weil es da eben diesen einen roten Faden nicht gibt.

Gumz: Ja, das ist bzw. wäre sehr schwer.

Müller: Da kommt mir gerade eine andere Frage in den Kopf, die aber vielleicht völlig bescheuert ist: Können Sie denn Ihre Gedichte auswendig?

Gumz: Diese Frage ist überhaupt nicht bescheuert und die Antwort darauf ist ganz klar: nein, kann ich nicht. Das liegt aber weniger an meinen Texten, sondern eher an mir. Ich kenne Leute, die ganz viel Zeugs auswendig können, Eigenes und Fremdes, während ich überhaupt nichts auswendig kann: nicht einmal zwei Zeilen. Deswegen wäre ich ohne dieses Buch auch völlig aufgeschmissen, wenn ich irgendwo meine Gedichte vortragen sollte.

Aber ich kann auch nichts von, sagen wir mal, Rilke auswendig. Gut, von Bob Dylan kann ich ein paar Texte auswendig, das geht also noch so halbwegs. Aber das hat sicher damit zu tun, dass man seine Texte singt.

Müller:

Das vorzutragen, müte ich Ihnen jetzt aber nicht zu. Wir hatten leider fast gar keine Zeit, auch noch über Ihre Festivalarbeit zu sprechen. Denn Sie sind sehr aktiv beim "poesiefestival berlin" mit dabei und organisieren auch Künstlerabende, auf denen Sie Dichtkunst, also Lyrik, mit Musik zusammenbringen. Wenn man Sie googelt, dann erfährt man darüber eine ganze Menge. Ich würde jetzt nämlich gerne die Sendung mit einem Positivbeispiel beenden, also mit einem Gedicht, von dem ich glaube, dass ich es verstanden habe. Würden Sie uns also zum Abschluss bitte das Gedicht "das umzäunte grün" aus Ihrem Band "ausrücken mit modellen" vorlesen? Damit wären wir auch schon am Ende unseres alpha-Forums. Ich wünsche Ihnen alles Gute, Herr Gumz, und ich bin sehr beruhigt, dass wir erfahren, dass man nicht alles verstehen muss. Das hat mich tatsächlich beruhigt, weil ich mir wirklich gedacht hatte, ich würde hier einfach nur versagen. Und so freue ich mich jetzt auf dieses Gedicht von Ihnen.

Gumz:

Vielen Dank. Das ist einer der Texte, die ich geschrieben habe, als die Wirtschaftskrise letzters wieder einmal zugeschlagen hat. Vielleicht merkt man das, vielleicht auch nicht. Ich finde dieses Gedicht ja nicht weniger rätselhaft als die anderen, aber ich freue mich, dass dieses Gedicht bei Ihnen nicht nur Irritation ausgelöst hat. "eng umzäuntes grün // das ende unseres verlangens: hochgezogene / augenbrauen vor einem reihenhaus. // so viele chancen bekommt hier niemand sonst. / der rasen unter unseren sohlen wird dreimal verkauft. // einmal an den schlächter im oberdorf, zweimal / an enkel in der umgehungsstraße. // hol dein kleid aus dem schrank, das enge, / und tanz mir im pool. // wir werden nie mehr den neun- uhr-bus nehmen. / wir werden uns alles nur erinnern, / als es klein war. vor den crashes, den löchern im zaun, / dem rost in der hand. // hast du den herd in der küche angelassen / oder was ist das für ein geruch?"